

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag.

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins

Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

6. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

23. September 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nr. 38.



Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen!

Lehrlinge einer vom Deutschen Institut für technische Arbeitschulung eingerichteten Hüttenwerks-Lehrwerkstatt bei fröhlichem Luft- und Sonnenbad.

Völkerbundshoffnungen.

Als Deutschlands Vertreter ihren feierlichen Einzug in die Völkerbundsversammlung in Genf hielten, ergriff ihr Führer Stresemann das Wort zu einer wohlabgewogenen Rede, die nicht nur den Dank für die Aufnahme in den Bund zum Ausdruck brachte, sondern auch deutliche Hoffnungen aussprach, die Deutschland bei seinem Eintritt hegt. Gerade dieser Teil der Stresemannschen Rede ist der bedeutsamste und für die Zukunft wichtigste. Er lautet: „So kann die deutsche Regierung heute für die große Mehrheit des deutschen Volkes sprechen, wenn sie erklärt, daß sie sich an den Aufgaben des Völkerbundes mit voller Hingabe beteiligen wird. Von diesen Aufgaben hat der Völkerbund in sechsjähriger Tätigkeit bereits einen wesentlichen Teil in Angriff genommen und in ernster Arbeit gefördert. Die deutsche Abordnung verfügt nicht über die Erfahrung, die den übrigen hier versammelten Mitgliedern zur Seite steht. Gleichwohl glaubt sie die Ansicht zum Ausdruck bringen zu können, daß bei den weiteren Arbeiten zunächst jene Gebiete besonders Beachtung verdienen, auf denen die einzelnen Völker durch Einordnung in gemeinsame Einrichtungen ihre eigenen Leistungsfähigkeiten zu steigern vermögen. Neben manchen anderen Schöpfungen des Völkerbundes kommt hier vor allem das Bestreben nach einer internationalen Rechtsordnung in Betracht, die in der Gründung des Weltgerichtshofes sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Von besonderer Bedeutung für die Festigung dieser Friedensordnung zwischen den Völkern sind ferner die Bestrebungen, die sich auf die Abrüstung richten. Die völlige Abrüstung Deutschlands ist im Vertrag von Versailles als Beginn einer allgemeinen Abrüstung festgesetzt worden. Möge es gelingen, der letzteren Abrüstung in praktischer Zusammenarbeit näher zu kommen und damit den Beweis zu erbringen, daß eine starke, positive Kraft den großen Idealen schon jetzt innewohnt. Deutschlands Beziehungen zum Völkerbund werden freilich nicht sämtlich durch die jetzt gegebene Möglichkeit der Mitarbeit an den großen allgemeinen Zielen bestimmt. Der Völkerbund ist vielmehr in mancher Beziehung auch Berater und Vollstrecker der Verträge von 1919. Daraus haben sich in der Vergangenheit vielfach Gegensätze zwischen dem Völkerbund und Deutschland ergeben. Ich hoffe, daß die Behandlung der in Frage kommenden Probleme infolge unserer künftigen Mitarbeit im Völkerbund leichter gestaltet werden kann. Auch hier wird gegenseitiges Vertrauen eine größere politische Schöpferkraft besitzen als andere Methoden.“

Nach Stresemann sprach Briand, der Außenminister Frankreichs. Er wurde von der Größe des Augenblicks mitgerissen und sprach Worte höchster Begeisterung, voll der besten Hoffnungen für die Zukunft des Völkerbundes. So rief er in den Saal: „Es ist zu Ende mit der Reihe von blutigen Zusammentreffen, von denen die Geschichte unserer Vergangenheit voll ist. Es ist zu Ende mit den Kriegen zwischen uns. Es ist zu Ende mit der langen Trauer über nie gekühlte Leiden. Kein Krieg mehr! Keine brutale gewalttätige und blutige Lösung mehr für die Streitfälle, die zwischen uns gewiß nicht verschwunden sind. In Zukunft soll es der Richter sein, der Recht sprechen wird. Wie die Menschen sich vor den Richter begeben, um ihre Streitfragen untereinander auszutragen, so werden auch wir die unsrigen auf friedlichem Wege in Zukunft regeln. Weg mit den Gewehren, weg mit den Maschinengewehren und weg mit den Kanonen! Platz für die Vermittlung der Schiedsrichter, für den Frieden! Ein Land wird nicht dadurch größer vor der Geschichte, daß es den Heroismus seiner Männer auf den Schlachtfeldern beweist und durch Erfolge, die sie dort davontreiben. Es wird weit größer dadurch, daß es durch schwierige Ereignisse hindurch, wo die Vernunft oft Mühe hat, sich geltend zu machen, den richtigen Weg finden kann, um seine Interessen und die Gerechtigkeit geträgt zu bekommen.“

Etwas getrübt wurde die festliche Stimmung in Genf durch das Fehlen Brasiliens im Bunde und den neuerdings auch zur Tat gewordenen Austritt Spaniens, das seinen Wunsch, neben Deutschland einen ständigen Ratsitz im Völkerbundsrat zu verlangen, nicht erfüllt sah. Nun muß man diesen Austritt Spaniens nicht gar so tragisch nehmen. Dieses Land macht im Innern eine schwere Krise durch, die offenbar soeben mit dem Siege der jetzigen Regierung geendet hat. Dann steht die Tanger-Frage auf der Tagesordnung einer demnächst einuberufenden Konferenz. Es ist immer noch möglich, daß man sich in Madrid noch eines Besseren bekennt. Englands und Frankreichs Einfluß dürfte dabei nicht zu unterschätzen sein. Jedenfalls hat aber Spanien die Kündigung seiner Mitgliedschaft beim Völkerbund in einer Note ausgesprochen, die folgenden Wortlaut hat: „Die spanische Regierung hat diese Mitteilung erst machen wollen, nachdem die Versammlung auf den Vorschlag des Rates und gemäß dem Gutachten der Studienkommission die Reform der Zusammensetzung des Rates mit Bezug auf die ständigen Sitze genehmigt hat. Indem sie so handelte, wollte sie ihre Achtung gegenüber dem Völkerbund an den Tag legen und den Beweis eines korrekten Verhaltens gegenüber allen seinen Mitgliedern liefern.“

Sie hat, indem sie dieses Verfahren anwandte, ferner abwarten wollen, bis die Versammlung sich über den Beitritt Deutschlands ausgesprochen hatte, ein Ergebnis, das, wie Spanien auf das lebhafteste hofft, für den Völkerbund von den glücklichsten Folgen sein möge. Spanien ist überzeugt, daß sein Entschluß kein wesentliches Interesse noch irgend einen Grundlag des Völkerbundes verletzt, für dessen Gedeihen Spanien, sein König und seine Regierung die wärmsten Wünsche hegen. Die spanische Regierung ergreift gern die Gelegenheit, die ihr diese Mitteilung bietet, die sie zu ihrem Bedauern dem Völkerbunde machen läßt, um mit tiefer Bewegung ihre Dankbarkeit gegenüber den befreundeten Staaten zu bezeugen, deren Vertreter Spanien so anerkennende Worte für die von ihm in den verschiedenen Organen des Bundes geleistete Arbeit und der Hoch-



**Diese wohlgemeinte Hilfe
verschlimmert häufig das Übel.
Geh' zum Arzt!**

achtung und Sympathie für unser Land gewidmet haben. In dem Augenblick, da Spanien sich vom Völkerbund trennt, um einer zwingenden Pflicht zu genügen, möchte es noch einen Wunsch äußern, indem es der Hoffnung Ausdruck gibt, daß sich das hohe Ideal des universellen Friedens in vollem Umfange verwirklichen möge, ein Ziel, um dessen Willen der Völkerbund geschaffen wurde, und in dessen Dienst unser Land bis jetzt mit Eifer und Erfolg mitgearbeitet hat.“

Wirtschaftsdemokratie!

Viel zu viel wird heute über Wirtschaftsdemokratie geredet. Jeder, der ein wenig davon zu verstehen glaubt, jeder, der sich einen interessanten Anstich geben will, schreibt darüber spaltenlange Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Eine versteht unter diesem Wort eine Vielherrschaft, ja sogar eine Beteiligung Aller an der Wirtschaftsführung. Der Andere setzt sie der in der Politik geltenden Auffassung über Demokratie gleich und denkt dabei — wie viele unserer Politiker — an seinen eignen Ruhm, an sein eigenes Emporkommen.

Zeigt mir einmal die Wirtschaft, die auf die Dauer aushält, was von „Diesen“ von ihr an Belastung verlangt wird. Sie gibt es nicht, sie kann es nicht geben, weil Demokratie nicht sich selbst in den Vordergrund schieben, auch nicht alle an der Führung teilhaben lassen bedeuten kann. Was ist denn nur aber Demokratie? In treffenden Worten sagt es ein Engländer, Herbert A. Casson. „Demokratie bedeutet, daß die Menschen für das allgemeine Wohl zusammenwirken. Sie bedeutet nicht, daß die Menschen gleich sind an Intelligenz oder Rang oder Reichtum oder politischer Macht. Sie bedeutet nur, daß jedem Freiheit gelassen werden soll, so weit zu wachsen als er kann, unter der Bedingung, daß er keinen anderen hemmt. Sie bedeutet, daß die Fähigen führen sollen — daß die wirkenden Wenigen an der Spitze stehen sollen zum Vorteil von allen.“

Gar zu richtig hat dieser Mann, ein Vertreter des ältesten auf demokratischer Basis bestehenden Staates, den Sinn des Begriffs „Demokratie“ gekennzeichnet.

Erkennen wir die Richtigkeit seiner Worte an, was ist dann die Folge? Nun, daß nicht jeder, sei er Werksdirektor oder Arbeiter, einer der „Wenigen an der Spitze“ sein kann, daß nicht jeder annehmen darf, seine Ansicht sei allein maßgebend und richtig.

Denn diese „Wenigen“ müssen Führer sein, Führer, die sich nicht scheuen, auch mal gegen die Ansichten der Geführten zu gehen, die fest und entschlossen ihren Weg gehen, kurzum alle die Eigenschaften in sich vereinigen, die wir an den Großen der Geschichte wahrnehmen durften. Unter solcher Führung ein Geführter zu sein, ist keine Schande, unter solcher Führung Mitarbeiter an großen Aufgaben sein, bringt Ehre und Ansehen. Bedingung ist dann aber, daß diese Mitarbeiter vom Führer dauernd über seine Ideengänge informiert werden, daß sie Anregungen, die sie selbständig bearbeiten, empfangen.

Nur dann, wenn ein Betrieb oder eine Wirtschaft so aufgezogen sind, kann man von Betriebs- oder Wirtschaftsdemokratie sprechen.

Die deutsche Kohlenwirtschaft im Jahre 1925/26.

Im Jahre 1919 wurde seitens des Reiches der Reichskohlenverband begründet. Es ist eine Aktiengesellschaft, der die 11 deutschen Kohlen-syndikate, die Koks-syndikate und die Länder, die Besitzer von Kohlen-bergwerken sind, angehören. Durch Regelung der Förderung, des Ab-satzes, des Selbstverbrauchs und der Preise sucht der Verband die Lebens-fähigkeit von Industrie und Handel zu erhalten und das Wohl der Syn-dikate sämtlicher Kohlenbergwerksbezirke gleichmäßig zu fördern. Dem kürz-lich herausgegebenen Bericht über den wirtschaftlichen Verlauf des Ge-schäftsjahres vom 1. April 1925 bis 31. März 1926 entnehmen wir die folgenden Angaben:

Die deutsche Förderung betrug 132,7 Mill. To. Steinkohlen und 139,8 Mill. To. Braunkohlen, gegen 118,8 Mill. To. Steinkohlen und 124,4 Mill. To. Braunkohlen im Jahre 1924. Sie weist also eine gewisse Steigerung auf. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß im Jahre 1924 die Förderung ungewöhnlich gering war, weil im Ruhrgebiet die Besetzung noch nachwirkte und der Betrieb im Mai eine vierwöchige Unterbrechung erfuhr. Einen besseren Einblick in die wirklichen Verhältnisse gewährt ein Vergleich mit 1913. Dieser zeigt, daß die Erzeugung an Steinkohle um 6 Prozent heruntergegangen ist. Ein noch un-günstigeres Bild ergibt die Koks-erzeugung, die gegen 1913 einen Rückgang von 16 Prozent aufweist.

Im Ruhrrevier wurde die Förderung sehr stark benachteiligt durch den Beschäftigungs-rückgang in der Eisenindustrie, die etwa 40 Prozent der gesamten Förderung aufnimmt. Die arbeits-tägliche Förderung, die im Jahre 1913 379 700 Tonnen betragen hatte, erreichte im Juni 1925 nur noch 326 300 To., im März 1926 317 000 To. Es ist also ein Rückgang um 16 Prozent zu ver-zeichnen. Dagegen konnte der Oberschlesische Berg-bau seine Förderung um 60 Prozent steigern, was auf die Ausschaltung der polnischen Kohle infolge Sperrung der Einfuhr zurückzuführen ist.

Mit welchen Abschwierigkeiten der Bergbau zu kämpfen hatte, zeigen die Zahlen über den Rückgang des deutschen Kohlenverbrauchs. Der Monatsdurchschnitt betrug 1925 11 335 000 To., im 1. Quartal 1926 nur noch 10 458 000 To., während er im Jahre 1913 12 325 000 To. be-tragen hatte. An dieser Stelle sei bemerkt, daß die gegenwärtige Steige-rung des Absatzes nicht auf einer Hebung des Inlandsverbrauchs beruht, sondern auf die Lieferung nach den umstrittenen Gebieten zurückzuführen ist. Zweifellos wird England nach Beendigung des Streites die größten Anstrengungen machen, um die verlorenen Absatzgebiete mit Unterstützung der Regierung zurückzuerobieren. Die augenblickliche Konjunktur ist daher nur eine ganz vorübergehende Erscheinung.

Wie sehr die englische Kohle infolge der Subvention der Regie-rung auf dem Weltmarkt im Vorteil ist, geht aus folgenden Zahlen her-vor: In der ersten Jahreshälfte 1925 betrug die englische Einfuhr nach Deutschland monatlich 210 000 To., im Herbst dagegen, nachdem die Aus-

fuhpreise durch die staatliche Unterstützung gesenkt worden waren, monat-lich 460 000 To., also mehr als das Doppelte.

Die Weltkohlenförderung ist von 1178,3 Mill. To. im Jahre 1924 auf 1186,5 Mill. To. im Jahre 1925 gestiegen, gegenüber 1913 aber um 30,3 Mill. To. zurückgegangen. Bemerkenswert ist, daß diese Abnahme ganz auf Europa entfällt. In Wirklichkeit ist der Rückgang der europäi-schen Kohlenproduktion noch größer, weil die anderen Erdteile in dieser Zeitspanne eine Zunahme der Förderung aufweisen. Die europäische Stein-kohlenproduktion ist von 606,8 Mill. To. in 1913 auf 539,6 Mill. To., also um 11,7 Prozent zurückgegangen. Zum Teil liegen die Gründe dieses Rückganges in der vermehrten Ausnutzung der Wasserkräfte, in der wach-senden Verwendung von Heizöl und in der Verbesserung der Wärmewirt-schaft. Da aber diese Ursachen auf der ganzen Welt in gleicher Richtung wirken, müssen für Europa noch besondere Gründe für den Rückgang der Kohlen-erzeugung maßgebend sein. Sie liegen in dem Rückgang der Eisen-industrie. Die Roheisen-erzeugung Europas weist für 1925 eine Verminde-rung um 28 Prozent, die Rohstahlerzeugung eine solche um 3 Prozent gegen-über 1913 auf. In den überseeischen Ländern zeigt sich eben immer mehr das Bestreben, sich auf dem Gebiete der Kohle wie auch verschiedener In-dustrie-erzeugnisse von Europa freizumachen und ihren Bedarf durch eigene Erzeugung zu decken.

Frankreich hat im vergangenen Jahre seinen Kohlenbergbau weiter entwickelt können und die Förderung der Vorkriegsjahre überschritten. Dazu standen ihm noch 13 Mill. To. Saarkohlen zur Verfügung. Trotzdem mußten 21 Mill. To. ein-geführt werden, von denen ein großer Teil Re-parationstohle war. Die deutschen Reparations-lieferungen beliefen sich im ganzen auf 14,5 Mill. To. Bei diesen Lieferungen erlitt die deutsche Wirtschaft einen starken Verlust durch die eng-lische Preispolitik. Im Juni 1925 erhielten Frankreich und Belgien 883 000 To. Reparations-tohle, für die 16,6 Mill. Goldmark gutgeschie-ben wurden. Im November 1925 betrug die Lieferung 1 075 000 To., die Gutschrift aber nur 16,4 Mill. Goldmark. Die beiden Länder haben also für einen geringen Betrag im November

192 000 To. Kohle mehr erhalten, weil nach den Sachlieferungsbestimmungen der Kohlenpreis sich nach dem englischen richtet, wenn dieser unter dem deut-schen Kohlenpreis liegt.

Alles in allem kann man sagen, daß der deutsche Kohlenbergbau seit Jahrzehnten kein so ungünstiges Jahr erlebt hat, wie das vergan-gene Jahr 1925. Von einer durchgreifenden Belebung der Eisen- und Stahl-industrie wird es abhängen, ob für die Zukunft eine nicht nur vorüber-gehende Besserung der Lage des Steinkohlenbergbaues zu erwarten ist.

Unbestellbare Briefsendungen. Rund 150 000 Briefsendungen kön-nen in Deutschland täglich allein bei den großen Postämtern wegen unge-nügender Anschrift beim ersten Zustellversuch nicht angebracht werden. Da-von müssen mehr als 40 000 zurückgesandt werden, weil trotz aller Mühe die Ermittlung des Empfängers nicht gelingt, und viele Tausende müssen vernichtet werden, weil auch der Absender nicht zu ermitteln ist.

Trinkt Milch!

Milch ist das wertvollste und billigste Nahrungsmittel.

Für 1 Mark erhält man

in Bier	500
in fr. Rindfleisch	470
in Eiern	720
in Milch	2100

Nährwert-Einheiten.

Preisträger des Wettbewerbs! Holt eure Preise ab!



Pole Poppenspüler.

Novelle von Theodor Storm. (9. Fortsetzung.)

„Ich erzählte ich ihm, wie ich vorhin sein Eisei aufgefunden habe und jetzt erst sah er mich mit offenen Augen an. „Gott Dank! Gott Dank!“ sagte er und faltete die Hände. „Ja, ja, das kleine Eisei und der kleine Paul, die spielten derzeit miteinander! — Der kleine Paul! Seid Ihr der kleine Paul? Oh, i glaub' Euch schon; das herzige Gesicht! von dem frischen Bub'n, das schaut da so heraus!“ Er nickte mir so innig zu, daß die weißen Haar-spiesschen auf seinem Kopfe bebten. „Ja, ja, da drunten an der See bei euch; wir sind nit wieder hinkommen; das war no gute Zeit dormal; da war aa noch mein Weib, die Tochter vom großen Geißelbrecht, dabei! Joseph, pflögte sie zu sagen, wenn nur die Menschen aa so Trächt an ihre Köpfe hätten, da könnt'st du aa mit ihne firti werd'n! — Hätt sie nur heute noch gelebt, sie hätten mich nicht eingesperrt. Du lieber Gott; ich bin kein Dieb, Herr Paulsen.“

Der Inspektor, der draußen vor der angelehnten Tür im Gange auf und ab ging, hatte schon ein paarmal mit seinem Schlüsselbund geraffelt. Ich suchte den alten Mann zu beruhigen und bat ihn, sich bei seinem ersten Verhör auf mich zu berufen, der ich hier bekannt und wohlgeachtet sei.

Als ich wieder zu meiner Meisterin in die Stube trat, rief mir diese ent-gegen: „Das ist ein troziges Mädel, Paulsen; da helfst mir nur gleich ein wenig; ich hab ihr die Kammer zum Nachtquartier geboten; aber sie will fort, in die Bet-telherberg oder Gott weiß wohin!“

Ich fragte Eisei, ob sie ihre Pässe bei sich habe.

„Mein Gott, die hat der Schulz im Dorf uns abgenommen!“

„So wird kein Wirt dir seine Tür aufmachen,“ sagte ich, „das weißt du selber wohl.“

Sie wußte es freilich, und die Meisterin schüttelte ihr vergnügt die Hände. „Ich dent wohl,“ sagte sie, „daß du dein eigenes Köpfchen hast; der da hat mir's haartlein erzählt, wie ihr zusammen in der Riste habt gefessen; aber so leicht wärst du doch nicht von mir fortgekommen!“

Das Eisei sah etwas verlegen vor sich nieder; dann aber fragte sie mich hastig aus nach ihrem Vater. Nachdem ich ihr Bescheid gegeben hatte, erbat ich mir ein paar Bettstüde von der Meisterin, nahm von den meinigen noch etwas hinzu und trug es selbst hinüber in die Zelle des Gefangenen, wozu ich vorhin von dem Inspektor die Erlaubnis erhalten hatte. — So konnten wir, als nun die Nacht herantam, hoffen, daß im warmen Bette und auf dem besten Ruhe-fissen, das es in der Welt gibt, auch unseren alten Freund in seiner öden Kammer ein sanfter Schlaf erquiden werde.

Am anderen Vormittage, als ich eben, um zum Herrn Kriminalkommissa-rius zu gehen, auf die Straße trat, kam von drüben der Inspektor in seinen Mor-genpantoffeln auf mich zugeschritten. „Ihr habt recht gehabt, Paulsen,“ sagte er mit seiner gläsernen Stimme, „für diesmal ist's kein Spitzbube gewesen; den Rich-tigen haben sie soeben eingebracht; Euer Alter wird noch heute entlassen werden.“

Und richtig, nach einigen Stunden öffnete sich die Tür des Gefangenhauses, und der alte Tendler wurde von der kommandierenden Stimme des Inspektors zu uns hinübergewiesen. Da das Mittagessen eben aufgetragen war, so ruhte die Meisterin nicht, bis auch er seinen Platz am Tische eingenommen hatte; aber er berührte die Speisen kaum, und wie sie sich auch um ihn bemühen mochte, er blieb wortkarg und in sich gekehrt neben seiner Tochter sitzen; nur mitunter bemerkte ich, wie er deren Hand nahm und sie zärtlich streichelte. Da hörte ich draußen vom Tore her ein Glöckchen bimmeln; ich kannte es ganz genau, aber es läutete mir weit her aus meiner Kinderzeit.

„Eisei!“ sagte ich leise.

„Ja, Paul, ich hör es wohl.“

Und bald standen wir beide draußen vor der Haustür. Siehe, da kam es die Straße herab, das Mädelchen mit den beiden hohen Risten, wie ich daheim es bei mir so oft gewünscht hatte. Ein Bauernbursche ging nebenher mit Zügel und Peitsche in der Hand; aber das Glöckchen bimmelte jetzt am Halse eines kleinen Schimmels.

Meide Unfälle!



Schon jahrelang haben die Berufsgenossenschaften vieler Länder darauf hingewiesen, daß zur Verhütung aller Unfälle ihre Vorschriften streng eingehalten werden müssen. Die Arbeitgeber haben als Erste der Vorschrift Genüge geleistet und hängten die für den betreffenden Betrieb in Frage kommenden Vorschriften zur allgemeinen Einsicht aus. Eine Aufstellung wurde herausgegeben, woraus zu ersehen war, zu welcher Tages-, Monats- und Jahreszeit und in welchem Alter sich mehr oder weniger Unfälle ereigneten. Alle Aufklärungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Denn dieser und jener Arbeiter hatte die Vorschriften durchgelesen und dann für immer vergessen. Andere haben nur die Überschrift gesehen und hatten schon genug des Guten. Die meisten aber haben solche Aushänge unbeachtet gelassen. Die Folge davon war, daß die strengen Herren der Berufsgenossenschaft trotz ihrer großen Mühe die Unfallziffer steigen sahen, anstatt sinken. Fieberhaft wurde nach den Gründen der einzelnen Unfälle gesucht. Nun erkannte man, daß die Arbeiter an den meisten Unfällen selber Schuld haben. Schon ein mittelalterlicher Spruch sagt:

„Arench bald ins Bett, fana zentia an,
Du mußt ein klares Köpfli han.“

Nun ging man dazu über, in den Betrieben an den Stellen, an welchen die meisten Menschen vorüber müssen, große Warnungstafeln anzubringen. Auch an den gefährlichen Arbeitsstellen wurden den Gefahren entsprechende Mahnungen ausgedrückt. In Amerika hat man diese Idee zuerst verwirklicht, und die Unfallziffer dadurch um ca. 70 Prozent herabgesetzt.

Bei uns auf dem Werk ging nun durch aller Leute Mund das Gemurmel: Man sollte doch diese Warnungstafeln wegnehmen und anstatt dieser an eine schwere Arbeit mehrere Leute stellen, und eine gefährliche Arbeit langsam vorantreiben lassen, dann gebe es auch keine Unfälle. Auch das ist eine Meinung. Wir müssen aber bedenken, daß wir noch viel rationeller arbeiten müssen, dem Ausland gegenüber. Aber jeder beurteilt nur von seinem Standpunkt. Rudolf Kasper sagte einst:

Erkenntnis und nicht Prophezeiung, Besinnung und nicht Räte und Leidenschaften des Augenblicks, Verantwortung und nicht Phrasenherrschaft der Redekünstler sind Mörtel und Stein, mit denen wir bauen müssen, wenn Europa nicht ruhmlos versinken soll.

Darum wollen auch wir nicht mehr kritisieren über die Warnungen, sondern dieselben einhalten. Der Sinn, weshalb die vielen und großen Warnungen angebracht sind, ist folgender: Je öfter wir die warnenden Schriften sehen, je mehr wir uns darüber unterhalten, desto eher schleichen sich diese Unfallvorschriften in unsere Seele, in unseren Geist ein. Wenn wir dann wieder gefährliche Arbeiten verrichten müssen, wird uns unser Inneres sagen: Meide Unfälle! Auch der eine wird dann zum anderen sagen: Halt, stopp, können wir das nicht anders machen; sonst könnten diese oder jene Folgen eintreten. Das wiederholte Auftreten dieser Bilder soll uns jedesmal wieder sagen, daß wir alle zu verrichtender Arbeit erst gut durchdenken müssen.

Eduard Rausch.

Johann Peter Hebel († 1826).



Hundert Jahre sind verflossen seit dem Tode eines Mannes, dessen Erzählungen und Schwänke wie kaum eines zweiten ins Volk gedrungen sind. Wir alle kennen noch aus dem Schullesebuch seine nettischen und doch so ernsthaften Geschichten: „Der geheilte Patient“, „Ranitverstan“, „Seltsamer Spazierritt“, „Der Star Segringen“ usw. Auch von seinen Gedichten, die er in alemannischer Mundart verfaßte, ist manchen unter uns das eine oder andere bekannt, wenn auch nur in der Uebersetzung ins Schriftdeutsche z. B. „Der Wegweiser“, „Das Spinnlein“ u. a.

1760 geboren, war Hebel lange Jahre Lehrer am Gymnasium in Karlsruhe, dann badischer Prälat und Schulrat. 1803 veröffentlichte er seine „Alemannischen Gedichte“ und gab später einen Kalender, den „Rheinischen Hausfreund“ heraus. Es ist einer der besten Kalender, die das deutsche Schrifttum besitzt. Erzählungen, wie sie im Volke umgehen, meist heiterer Art, aber voll tiefer Lebensweisheit, sind hier von einem wirklichen Dichter in klarer, einfacher Sprache gestaltet. Sie sind gesammelt in einem Büchlein, dem „Schätzlein des rheinischen Hausfreundes“, das man heute für Groschen durch jede Buchhandlung beziehen kann und das wir unsern Lesern bestens empfehlen möchten.

Was Hebel besonders auszeichnet, das ist das Volkstümliche seiner Sprache. Wie die Sprache des Volkes, so ist sie reich an kernigen Vergleichen, bildhaften, anschaulichen Ausdrücken. Dafür einige Beispiele aus der Erzählung vom geheilten Patienten. Der reiche Mann besitzt viele „gelbe Vögel“ (Goldstücke), er hält „Maulaffen feil zum Fenster hinaus“, schludt „ganze Feuerzunder voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen, wie Enteneier so groß“, reitet nicht auf dem Rößlein, sondern „auf des Schuhmachers Rappen“. Es wird nicht von ihm gesagt, er habe viele Krankheiten gehabt, oder er sei sehr alt geworden — so farblose Ausdrücke gebraucht Hebel nicht; nein, „er hatte 365 Krankheiten, nämlich jeden Tag eine andere“, und „er hat nachher 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser, so gesund“. Das ist klar, bildhaft, anschaulich, greifbar. Darum haben nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder ihre helle Freude an den Gaben, die uns Hebel geschenkt hat. Wir drucken einige seiner weniger bekannten Erzählungen hier ab.

Das wohlfeile Mittagessen.

Es ist ein altes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selber darein. — Aber der Löwenwirt in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trozig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? „O freilich ja!“ erwiderte der Gast, „wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld.“ Nachdem er sich alles hatte wohlschmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirt, ist mein Geld.“ Der Wirt sagte: „Was soll das heißen?“ „Seid Ihr mir nicht einen Taler schul-

Gedanken an die Sonntagsnacht - Montags Unfall oft gebracht.

„Wo ist das Braunchen geblieben?“ fragte ich Eisei.

„Das Braunchen“, erwiderte sie, „das ist uns eines Tags vorm Wagen hingefallen; der Vater hat sogleich den Tierarzt aus dem Dorf geholt; aber es hat nimmer leben können.“

Bei diesen Worten stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

„Was fehlt dir, Eisei?“ fragte ich, „es ist ja nun doch alles wieder gut!“

Sie schüttelte den Kopf. „Mein Vater! gefällt mir nit; er ist so still; die Schand, er verwindt es nit.“

— Und Eisei hatte mit ihren treuen Töchtern recht gesehen. Als kaum die beiden in einem kleinen Gasthause untergebracht waren und der Alte schon seine Pläne zur Weiterfahrt entwarf — denn hier wollte er jetzt nicht vor die Leute treten —, da zwang ihn ein Fieber, im Bett zu bleiben! Bald mußten wir einen Arzt holen, und es entwickelte sich ein längeres Krankenlager. In Besorgnis, daß sie dadurch in Not geraten könnten, bot ich Eisei meine Geldmittel zur Hilfe an; aber sie sagte: „I nimms ja gern von dir; doch sorg nur nit, wir sind nit gar so larg.“ Da blieb mir denn nichts anderes zu tun, als in der Nachtwache mit ihr zu wechseln oder, als es dem Kranken besser ging, am Feierabend ein Stündchen an seinem Bett zu plaudern.



So war die Zeit meiner Abreise herangenaht, und mir wurde das Herz immer schwerer. Es tat mir fast weh, das Eisei anzusehen; denn bald fuhr es ja auch mit seinem Vater von hier wieder in die weite Welt hinaus. Wenn sie nur eine Heimat gehabt hätten! Aber wo waren sie zu finden, wenn ich Gruß und Nachricht zu ihnen senden wollte! Ich dachte an die zwölf Jahre seit unserem ersten Abschied; — sollte wieder so lange Zeit vergehen oder am Ende gar das ganze Leben?

„Und grüß mir aa dein Vaterhaus, wenn du heimkommst!“ sagte Eisei, da sie am letzten Abend mich an die Haustür begleitet hatte. „Ich seh's mit mein Augen, das Bäckerl vor der Tür, die Lind im Gartl; ach, i vergiß es nimmer; so lieb hab ich's nit wieder g'funden in der Welt!“

Als sie das sagte, war es mir, als leuchte aus dunkler Tiefe meine Heimat zu mir auf; ich sah die zärtlichen Augen meiner Mutter, das feste, ehrliche Antlitz

meines Vaters. „Ach, Eisei“, sagte ich, „wo ist denn jetzt mein Vaterhaus! es ist ja alles öd und leer.“

Eisei antwortete nicht; sie gab mir nur die Hand und blickte mich mit ihren guten Augen an.

Da war mir, als hörte ich die Stimme meiner Mutter sagen: „Halte diese Hand fest und kehre mit ihr zurück, so hast du deine Heimat wieder!“ — und ich hielt die Hand fest und sagte: „Kehr du mit mir zurück, Eisei, und laß uns zusammen versuchen, ein neues Leben in das leere Haus zu bringen, ein so gutes, wie es die geführt haben, die ja auch dir einst lieb gewesen sind!“

„Paul“, rief sie, „was meinst du? I versteh di nit!“

Aber ihre Hand zitterte heftig in der meinen, und ich bat nur: „Ach, Eisei, versteh mich doch!“

Sie schweig einen Augenblick. „Paul“, sagte sie dann, „i kann nit von mei'm Vaterl gehen.“

„Der muß ja mit uns, Eisei! Im Hinterhause, die beiden Stübchen, die jetzt leerstehen, da kann er wohnen und wirtschaften; der alte Heinrich hat sein Kämmergen dicht daneben.“

Eisei nickte. „Aber, Paul, wir sind landfahrende Leut. Was werden sie sagen bei dir daheim?“

„Sie werden mächtig reden, Eisei!“

„Und du hast nit Furcht davor?“

Ich lachte nur dazu.

„Nun“, sagte Eisei, und wie ein Glodenlaut schlug es aus ihrer Stimme, „wenn du sie hast — i hab schon die Curaschi!“

„Aber tußt du's denn auch gern?“

— „Ja, Paul, wenn i's nit gern tät“ — und sie schüttelte ihr braunes Köpfchen gegen mich — „gelt, da tät i's nimmermehr!“ —

„Und, mein Junge“, unterbrach sich hier der Erzähler, „wie einen bei solchen Worten ein Paar schwarze Mädchenaugen ansehen, das sollst du nun noch lernen, wenn du erst ein Stieg Jahre weiter bist!“

Ja, ja, dachte ich zumal so ein Paar Augen, die einen See ausbrennen können!

„Und nicht wahr“, begann Paulsen wieder, „nun weißt du auch nachgerade, wer das Eisei ist?“

„Das ist die Frau Paulsen!“ erwiderte ich. „Als ob ich das nicht längst gemerkt hätte! Sie sagt ja noch immer „nit“ und hat auch noch die schwarzen Augen unter den fein gepinselten Augenbrauen.“

(Fortf. folgt.)

dig?" Der Gast erwiderte: „Ich habe für keinen Taler Speise verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist es. Habt Ihr mir zu viel gegeben, ist's Eure Schuld.“ — „Ihr seid ein durchtriebener Schalk“, erwiderte der Wirt, „und hättet wohl etwas anderes verdient. Aber ich schenke Euch das Mittagessen und hier noch ein Bierundzwanzigkreuzerstück dazu. Nur seid still zur Sache und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirt, und macht es ihm ebenso.“ Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar dem Bärenwirt, aus Brotneid im Unfrieden lebte und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gern antat und erwiderte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der anderen vorsichtig nach der Türe, wünschte dem Wirt guten Abend und sagte: „Bei Eurem Nachbar bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu Euch geschickt und kein anderer.“

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der listige Kunde hätte sich noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen und sich ausgesöhnt hätten. Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.

Das seltsame Rezept.

Es ist sonst kein großer Spaß dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große tannene Stubentür ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen und sagte: „Was wollt Ihr da, guter Freund, mit Eurer Stubentür? Der Schreiner wohnt um zwei Häuser links.“ Da sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen; so sei in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubentür geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut getan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß!

Drei Wünsche.

Drei lustige Kameraden saßen beisammen zu Rehl im Lamm, und als sie das Saueressen verzehrt hatten und noch eine Flasche voll Klingenbergert miteinander tranken, sprachen sie von allerlei und fingen zuletzt an zu wünschen. Endlich wurden sie der Rede eins, es sollte jeder noch einen kernhaften Wunsch tun, und wer den besten Wunsch hervorbringe, der soll frei ausgehen von der Zechen.

Da sprach der erste: „So wünsch' ich dann, daß ich alle Festungsgräben von ganz Strahburg und Rehl voll feiner Nähadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Waltersäde nähen, und wenn ich dann jeden Waltersack voll doppelter Dublonen hätte, so wollte ich zufrieden sein.“

Der zweite sagte: „So wollte ich denn, daß das ganze Strahburger Münster bis unter die Krone des Turmes hinauf voll Wechselbriefe vom feinsten Postpapier läge, so viel darin Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechselbrief so viel Geld verrieben, als in allen deinen Waltersäcken Platz hat, und ich hätt's.“

Der dritte sagte: „So wöllt' ich denn, daß Ihr beide hättet, was ihr wünscht, und daß Euch dann in einer Nacht der Hecker holte, und ich wäre euer Erbe.“ Der dritte ging frei aus an der Zechen.

Von unserm Bilder-Wettbewerb.



Wir hatten gelegentlich der Bekanntgabe des Wettbewerbs-Ergebnisses in der vorigen Ausgabe gesagt: es würde über diesen Wettbewerb noch einiges zu sagen sein. Zuerst — was wir dabei noch gar nicht einmal im Sinne gehabt hatten — dieses: Durch eine Zufallslaune wäre fast der Einsender der besten Bilder um seinen Preis gekommen. Der Formerlehrling Waldemar Kiedel, Formstügießerei II, hatte seine Einsendung — einige stimmungsvolle Zeichnungen aus Alt-Hattingen und dessen Umgebung — durch einen Zufall unter dem gleichen Kennwort eingereicht wie ein anderer Einsender. Auch Kiedel ist ein erster

Preis in Höhe von Mk. 30,— in bar zuerkannt worden.

Nun zum Wettbewerb selbst.

Wie schon gesagt wurde, kann im allgemeinen die Beteiligung als recht gut angesprochen werden; nicht weniger als 65 fast durchweg recht aner kennenswerte Einsendungen unterlagen der Beurteilung des Preisgerichts. Nicht ganz verständlich erscheint lediglich die im Verhältnis zu der der Maler und Zeichner schwache Beteiligung der Photographen — und die im Verhältnis zu der unserer Arbeiter noch weit schwächere Anteilnahme unserer Angestellten- und Beamtschaft! Gerade der photographische Teil des Wettbewerbes hätte eigentlich aus diesen Kreisen seine stärkste Befruchtung finden sollen und müssen; hoffen wir, daß das bei der nächsten ähnlichen Gelegenheit der Fall sein wird.

Nicht leicht war die Wertungsarbeit des Preisgerichts. Selbstverständlich konnte es keine besondere Schwierigkeit bedeuten, eine bestimmte Anzahl von Bildern mit Punktmehrheit als die besten zu ermitteln; die Preisverteilung konnte dann aber eben doch nicht rein nach dieser Wertung erfolgen. Denn es mußte — sonst wäre der Sinn des Wettbewerbes verfehlt gewesen — bei der Beurteilung eines als besonders gut erkannten Bildes doch berücksichtigt werden, von wem es her stammte; das heißt — um ein Beispiel herauszugreifen —: das unter den Delbildern wohl als das künstlerisch hochwertigste Bild „Beitler“ von unseren Alterswerks-Maler Knorre mußte, weil von einem beruflich künstlerisch Tätigen stammend, zurückstehen hinter annähernd gleichwertigen Einsendungen eines nur aus Liebhaberei mit der edlen Kunst der Malerei sich befassenden Lehrlings oder Schwerarbeiters aus Gießerei oder Hochofenbetrieb. Eine an sich recht gute Zeichnung und schließlich auch die von vornherein mit Einhelligkeit als Bestleistung erkannte Lichtbild-Einsendung mußten sich schließlich mit einem Trostpreis begnügen, weil bei beiden Einsendern die Vorbedingung der Werkszugehörigkeit nicht er-



Die vier Bilderpreise unseres Wettbewerbs.

Zwei Original-Lithographien von H. Wallenberg-Elberfeld und zwei Original-Federzeichnungen von L. Götz-Wattenscheid.

füllt war. Man sieht: es war für das Preisgericht in der Tat nicht ganz einfach, in jedem Falle zum gerechten Urteil zu kommen.

Nun haben die meisten Preisträger wohl ihre durchweg wohlverdienten Preise schon in Empfang genommen; soweit noch nicht geschehen, bitten wir das bisher Veräumte baldigst nachzuholen.

Die Rückgabe der Einsendungen — denn auch die preisgekrönten sollen den Einsendern zurückgegeben werden — muß allerdings auf Ende nächster Woche zurückgestellt werden, da viele davon erst noch lifiziert werden müssen, um nach und nach in der Hütten-Zeitung veröffentlicht zu werden — als berechnetes Zeugnis für das Interesse, dessen unsere Zeitung sich gerade in den künstlerisch regamen Kreisen unserer Belegschaft erfreuen darf!

Drinnen und Draußen.

Ein 4000-Tonnen-Rheinkahn. Vor wenigen Monaten ist auf der Werft von B. Smit jr. in Rotterdam ein Lastkahn für 4000 To. Tragfähigkeit, der auf dem Rhein verkehren soll, vom Stapel gelassen worden. Dieser Kahn ist der größte der bisher gebauten. Bis jetzt hatten die Rähne nur höchstens 3500 To. Tragfähigkeit. Der neue Kahn ist 128 Meter lang, 14,3 Meter breit und hat eine Seitentiefe von 3,10 Meter. Im Gegensatz zu der bisher üblichen Bauweise ist das Schiff mit einem Doppelboden und zwei Längsschotten versehen. Um den Kahn leicht be- und entladen zu



Eines der furchtbarsten Bilder zur Zeitgeschichte.

Der jugendliche Eisenbahntentäter Schlesinger erklärt beim Volltermin den Gerichtsbeamten, wie von ihm und seinem Komplizen Weber das Verbrechen von Leiferde verübt wurde.

können, bleibt er oben offen. Er ist der Länge nach in sechs durch wasser-dichte Schotten abgeteilte Räume geteilt. Dieses große Schiff ist lediglich für die Kohlen- und Erzbeförderung auf dem Rhein bestimmt.

Vögel unter einer Mütze. Ueber eine eigenartige Wirkung des Aufsehens einer Mütze bei Vögeln berichtet W. Carlier im Journ. of. Physiol. Bd. 59 Nr. 4/5. Wenn man den Kopf mancher Vögel mit einer Mütze bedeckt, dann nehmen die Tiere eine sonderbare Stellung ein. Sie drehen ihren Kopf so nach oben, daß der Hinterkopf den Rücken berührt und die Schnabelspitze nach dem Schwanz zeigt. Manchmal verharren die Vögel stundenlang in dieser Stellung und reagieren weder auf Geräusche noch auf Berührung. Selbst wenn man sie in die Luft wirft, kehren sie in ihre Ausgangsstellung zurück. Man geht wohl nicht fehl, wenn man an einen Zustand denkt, wie er bei „hypnotisierten“ Kaninchen, Fröschen, Salamandern usw. in Erscheinung tritt.

Albert Pietich.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Einiges über unsere Dahlien.



Wohl die schönsten und stolzeften Spätherbstblüten sind Georginen oder Dahlien. Obwohl ihre Knollen schon im Frühjahr der Erde übergeben werden und sich schon im Sommer ihre ersten Blüten öffnen, zeigen sie sich als stolze Gartenköniginnen doch erst im Herbst.

Die Georgine gelangte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Amerika, ihrer Heimat, nach Europa. Vincente Cervantes, Direktor des Botanischen Gartens in Mexiko, sandte sie in einigen einfach blühenden Arten an Abbe Josef Antonio Cervantes, den Direktor des Botanischen Gartens zu Madrid. 1791 kam sie zum ersten Male in Europa zur Blüte und wurde zu Ehren des schwedischen Botanikers Andreas Dahl Dahlia genannt.

Von Madrid aus gelangte die Dahlie in die königlichen Gärten der Spanier, welche die Verbreitung der schönen Blumen zu verhindern suchten. Erst nach

Jahren gelang es einem französischen Grafen, vielleicht auf unerlaubtem Wege, einige Knollen nach Paris zu bringen.

Im Jahre 1803 durchforschte Alexander von Humboldt Mexiko, fand auch die Dahlie und brachte Knollen mit in die Heimat. Der berühmte Botaniker Willdenow, der damals in Berlin lebte, gab der Dahlie zu Ehren des Petersburger Naturforschers Georgi und nicht, wie die Engländer fälschlich behaupten, zu Ehren Georgs V., den Namen Georgine.

Dieser Name ist noch heute in Norddeutschland gebräuchlich, die Süddeutschen, Franzosen und Engländer nennen unsere Pflanze aber kurzweg Dahlie. Seit 1803 ward die Georgine — Dahlie — eine beliebte Modeblume, und ist es bis zum heutigen Tage geblieben.

Gärtnerische Züchtungskunst brachte es soweit, daß im Jahre 1808 statt der bisher einfach blühenden die ersten gefüllt blühenden Dahlien in Handel gebracht werden konnten. Bis

Mitte der dreißiger Jahre waren die Engländer in der Dahlien-zucht Meister, und man beschränkte sich in Deutschland darauf, die neuen Sorten aus England kommen zu lassen.

Die ersten erfolgreichen Züchtungsversuche in Deutschland führten einige Erfurter Firmen aus, ihnen schloß sich dann Christian Deegen in Röstitz an, der sich bis zu seinem Tode jahrzehntelang der Dahlien-züchtung widmete. Im Jahre 1836 brachte Deegen schon zweihundert verschiedene Sorten zur Ausstellung in Jena. Durch Deegen ist Röstitz noch heute der Mittelpunkt der Dahlien-kulturen.

Dunkel.

Turnen und Sport.

Lehrlingswanderfahrt von Kiel nach Wilhelmshaven.

Besuch von Wilhelmshaven.

Der Bootsmann löst kurz vor 6 Uhr mit seiner Pfeife die seemannischen Maate zum Alle-Mann-Wecken, dann erhebt sich in allen Decks der „Hannover“ das Alle-Mann-Pfeifen und der Ruf: „Überall zurrt Hängematten, Raiser, Raiser, hoch das Bein, lüft das Gattien.“ Wer noch nicht weiß, was das letztere ist, der frage einen alten Mariner, der wird ihm mit Schmunzeln die Stelle zeigen, die gemeint ist. Aber unsere Jungen verstanden schon den Ruf und frohen vergnügt aus der wohligen Hängematte, um sie zu zurren und zu verstanen. Noch ein Frühstück auf dem gastlichen Schiff, dann gingen wir voll Dankbarkeit von Bord, während sich Matrosen und Heizer mit Seifenlauge, Sand und sehr viel Wasser an das sonnabendliche „Rein-Schiff“ herauhmachten.

Nun hatten wir noch ganze 1½ Tage für Wilhelmshaven vor uns. Zunächst an der „Schleswig-Holstein“ vorbei, die aus Brämen Kohlen übernahm. Auch bei der Marine weiß man die Kohlen zu würdigen, und wir sahen eine schwere Ladung nach der anderen mit Kränen und Winden hochgehen und in den Bunkern verschwinden. Dann weiter zur Jugendherberge, der traulichsten und besten, die wir auf unserer Fahrt erlebten. Das erste Bild zeigt sie uns von außen. Man sieht, hier wirtschaftet ein Herbergsvater, der Sinn hat für freundliche Ausgestaltung seines Heims. Aber drinnen merkten wir



Die Jugendherberge in Wilhelmshaven.

auch, daß Zucht und Ordnung herrschte, und daß von den Wandervögeln gutes Benehmen und Reinlichkeit verlangt wird. So muß es auch sein, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß wir uns in dieser Herberge am wohlsten gefühlt haben.

Der angebrochene Vormittag wurde nun noch benutzt, die Werft anzusehen. Da lag der zweite neue Kreuzer auf Stapel (der erste ist bekanntlich die bereits in Dienst befindliche „Emden“), bei einem dritten waren die sogenannten Leerspanten schon errichtet und man war beim Strecken der Mittel-Rielplatte. Mehrere neue Zerstörer, die kürzlich vom Stapel gelaufen waren — der Ablauf des Seeablers ist noch auf dem zweiten Bild festgehalten — waren im Ausbau begriffen und am Ausüstungsquai lag, ganz in roter Mennige frisch gestrichen, die Schlesien, mit verkürzten Schornsteinen sehr trübsig anzusehen. Überall der Lärm der Rielhämmer und geschäftige Arbeiter, ein Bild von Kraft und Vorwärtsdrängen zu Nutzen der jungen, aufstrebenden Reichsmarine.

Ein gutes Mittagessen im Werftspeisehaus, dann beanspruchte uns das Programm des Nachmittags. Zunächst das Munitionsdepot. Endlose Schuppen mit in Büchsen wasserdicht verschlossener Munition, dann ein Scheinwerferarsenal mit riesigen Scheinwerfern. 200 Millionen Kerzenstärken hatte der größte. Ein verächtliches Lächeln auf manchen Gesichtern, wahrscheinlich in Erinnerung an die Papiermark von 1923 — Inflationszahlen —! Als der Scheinwerfer aber angestellt wurde und man durch ein farbiges Glas hineinschauen konnte, ging doch wohl manchem ein Licht auf ob der ungeheuren Lichtfülle, die ein solcher Scheinwerfer ausstrahlt, um Flugzeuge beim Angriff in ein grelles Licht zu tauchen und den Schützen der Abwehrkanonen ein gutes Ziel



Stapellauf des „Seeadler“



Im Freibad am Nordseestrand.

zu geben. Das Fertigmachen der Granaten, das Füllen der Kartuschen mit chemischem Pulver, das ausah wie kleine Putzerohre und so fest und elastisch war, daß man sich damit prügeln konnte, war dann noch sehr interessant, ebenso der Stand einer Flakbatterie auf den Wällen des Forts Heppens, von wo man außerdem einen schönen Blick auf die Reede von Wilhelmshaven hatte. Dann hielt es uns aber nicht mehr, und der Rest des Nachmittags war dem sehr schönen Strand gewidmet, wo, wie die dritte Abbildung zeigt, im Freibade ein richtiges Nordseebad genommen werden konnte. Man hat hierbei, wenn er den Mund nicht richtig zu machte, die salzige Flut zu schmecken bekommen. Dann noch schnell in die Stadt und Andenken gekauft, ein Imbiß, und müde ins Bett in der schönen Herberge.

Der Sonntagmorgen brachte zum Abschluß noch ein schönes Erlebnis. Wir sahen uns die Garnisonkirche von Wilhelmshaven an, die von würdiger Hand mit Erinnerungen an die vor dem Feinde gebliebenen stolzen Schiffe der einstmaligen stolzen deutschen Flotte ausgeschmückt ist. Erschütternd und überwältigend ist der Anblick der vielen Bugverzierungen, Bojen, Fahnen und Erinnerungsstücke von Schiffen, die einstmalig waren und nur noch in der Erinnerung bei denen weiterleben, die damals zur See gegen das übermächtige England für ihr Vaterland kämpfen durften. Zwei große schöne Gemälde von einem bekannten Marinemaler geben dem Kirchenraum noch eine besondere Weihe.



Das Innere der Schiffkerkirche in Wilhelmshaven.

Herr Marinepfarrer Ronneberger, der freundliche Sachwalter der Traditionskirche, hat dann noch für die jungen Seelen schöne, zu Herzen gehende Worte gefunden und von der Treue und Einigkeit gesprochen, Eigenschaften, die einstmals unsere Stärke waren und die wir wiederfinden müssen, soll es mit uns einmal wirklich wieder besser werden.



Der Rote Sand-Leuchtturm.

An dieser Stelle soll Herrn Marinepfarrer Ronneberger nochmals unser aller Dank ausgesprochen werden.

Es ist wohl niemand unter uns, dem die Fahrt zu unsern Blaujaden nicht ein großes Erlebnis war. Wir haben tüchtig arbeitende, junge Menschen kennen gelernt, die mit Freude und Stolz ihrem schweren Beruf nachgehen. Das soll uns allen ein Ansporn sein, auch bei unserer eigenen, schweren Arbeit das Vertrauen zum Lauf der Dinge und das frohe Herz nicht zu verlieren, das das Leben erst lebenswert macht. Der fröhliche, aus dem Zuge bei der Heimfahrt schallende Gesang schien ein Zeichen, daß die Eindrücke von empfänglichen Herzen aufgenommen waren.

Ba.

Lehrlings Turn- und Sport-Verein.

Der Sportplatzbau.



Wenn auch nicht gerade tausend fleißige Hände sich auf unserm Sportplatz regen, wir sogar teilweise eine bessere Beteiligung unserer Mitglieder erwünschen, ist doch unser Sportplatzbau in den vergangenen Wochen rüstig vorwärts geschritten.

Die Erdbeschaffung, die uns in so bequemer Weise an dem neuen Kanal in der Plutostraße geboten wurde, hat ein besonderes Feldbahngleise über zwei Straßen sowie die Ueberbrückung einer Senkung erfordert. Hier ist uns der bewährte Schachtmeister, der uns von der Siemens-Bauunion gestellt wurde, ein unentbehrlicher Berater und Anleiter geworden. Die große Senkung inmitten des eigentlichen Sportplatzgeländes dürfte zur Hälfte zugetragen sein. Die noch notwendige Verlegung des Abflußkanals vom Sportbecken aus bedarf nur noch der hauptpolizeilichen Genehmigung. Erfreulicherweise konnten wir während der ganzen Zeit Schutz vom Bahnbetrieb zur Verfügung gestellt bekommen, was nicht zuletzt zum Vorwärtkommen beim Sportplatzbau beigetragen hat. Wir danken dem Bahnbetrieb auch an dieser Stelle für seine tatkräftige Unterstützung.

Die Arbeit selbst ist für unsere Mitglieder, da fast vollkommen ungewohnt, sehr anstrengend. Doch ist diese Arbeit im Freien eine angenehme Abwechslung gegenüber der Werkstattarbeit. Man kann an der gebräunten Hautfarbe unsere eifrigsten Sportplatzbauer fast aus der großen Schar unserer Mitglieder heraus-

Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, darum treibt Sport!

finden. Es ist unser Wunsch, nur noch derartige „angebräunte Mitglieder“ zu sehen. Immer wieder rufen wir allen Turnbrüdern zu, daß jetzt einmal angefaßt werden muß, um das vorgenommene große Werk zum Abschluß zu bringen. Helft uns beim Bau unseres Sportplatzes!

Unsere Schwimmer bei dem Städtewettkampf Dortmund-Gelsenkirchen.



Am Mittwoch, den 15. konnte unser Lehrlings-Turn- und Sportverein zum zweitenmale im Verlauf der Gelsenkirchener Sportwoche in guter Form in die Öffentlichkeit treten.

Hatte man befürchtet, nach dem verheißungsvollen Anfang der Sportwoche mit der Einweihung des Jahn-Platzes in Fehler gegen Ende der Sportwoche ein Abflauen in der Beteiligung zu erleben, so sah man sich bei dem Städte-Wettkampf angenehm enttäuscht. Ein zahlreiches Publikum war dem Ruf der Gelsenkirchener Schwimmvereine gefolgt. Hierzu trug nicht zuletzt die Teilnahme der Deutschen Schwimmmeister und -Meisterinnen wie Bierkötter, Plumann, Fräulein Reni Erkens, Hanni Rehbaum und Anni Rehbaum bei.

Die äußerst spannenden Kämpfe ließen jeden der Zuschauer auf seine Kosten kommen. Dortmund gewann den Städte-Wettkampf gegen Gelsenkirchen mit 8:4 Punkten.

In wirkungsvoller Weise wurden die Hauptkämpfe vom Wettstreit unserer hiesigen Schwimmvereine und Schwimmabteilungen der Turn- und Sportvereine umrahmt. Besonderes Interesse erweckten die Leistungen der Jugendlichen, die ein Bild sorgfältiger Arbeit unserer Schwimmvereine und Schwimmabteilungen

gaben. In den Leistungen der internen Kämpfe der Sport-Vereine war erfreulicherweise unser Lehrlings-Turn- und Sport-Verein führend.

Wir lassen zur Illustrierung die Ergebnisse der internen Kämpfe hier folgen:

Bruststaffel für Turn- und Sport-Vereine	
4×2 Bahnen	
1. L.T.S.V. Schaller Verein	2:41,4 Min.
2. Ruderverein Gelsenkirchen	2:45,4 Min.
3. Eogl. Jugendverein	2:54,8 Min.
4. Gewerbeschule	2:56,0 Min.

Beliebige Staffel

4×2 Bahnen	
1. Ruderverein Gelsenkirchen	2:23,4 Min.
2. L.T.S.V. Schaller Verein	2:23,5 Min.
3. Schalte 04	2:39,1 Min.

Wir bemerken hierzu, daß unser L.T.S.V. bei diesen letzten Wettkämpfen zweimal im Schwimmen behindert wurde, was allein uns um den ersten Sieg in diesem Wettkampf brachte.

Brustschwimmen 4 Bahnen

1. Rortenhau L.T.S.V. Schaller Verein	1:27,2 Min.
---------------------------------------	-------------

33. Bunge L.T.S.V. Schaller Verein	1:31,1 Min.
------------------------------------	-------------

Wir begrüßen und beglückwünschen unsere Schwimmabteilung und die siegreiche Mannschaft sowie die einzelnen Sieger und nehmen diese Erfolge als ein gutes Vorzeichen für unser Schwimmfest am 3. Oktober d. J. Balzweit.

Fußballwettkampf unserer Fußballmannschaften gegen die Werkschule Mundscheidt.

Am Samstag, den 18. d. Mts. waren unsere beiden Jugendmannschaften bei der Werkschule Mundscheidt zu Gast. Es spielten zunächst die beiden ersten Mannschaften gegeneinander. Gleich zu Anfang setzte ein flottes Spiel ein, das kurz vor Halbzeit unserer Mannschaft durch einen Elfmeter das erste Tor brachte. Ein zweiter Elfmeterball wurde verfehlt. Nach der Halbzeit spielte unsere Mannschaft etwas undiszipliniert und mußte der Werkschule Mundscheidt das Ausgleichstor zugeben. Das Spiel endete mit 1:1 unentschieden.

Die beiden zweiten Mannschaften führten ein schönes offenes Spiel vor. Dabei haben wir uns über unsere Mannschaft sehr gefreut. Trotz ihrer Jugend zeigte unsere Mannschaft ein schönes technisches Können und konnte auch entsprechend mit 10:2 Toren das Spiel für sich entscheiden.

von Hoff.

Schwimmfest des L. T. S. V.

Wir weisen noch einmal auf das Schwimmfest des L.T.S.V. am 3. Oktober in der Stadt. Badeanstalt hin. Wir sind emsig bei der Arbeit, um alle Vorbereitungen zu einem gelungenen Fest zu treffen und erwarten vom all unseren Mitgliedern in dieser Arbeit allseitige Unterstützung. Wir laden schon heute zum Schwimmfest am 3. Oktober herzlich ein, würden es begrüßen, neben unseren Schwimmern auch die Freunde und Gönner unseres Vereins unter den Zuschauern zu sehen.

Werks-Allerlei.

Zur Unfallstatistik unserer Hütte.



Vor uns liegt die Unfallstatistik der Monate Juni, Juli und August 1926. Wir möchten auch diesmal unserer Belegschaft die Hauptfeststellungen derselben nicht vorenthalten.

Erfreulicherweise darf festgestellt werden, daß die Unfälle in ihrer Gesamtzahl sich in den drei Berichtsmonaten insgesamt um 0,45 % vermindert haben. Das bedeutet einen Rückgang der infolge Unfälle verursachter Feiertunden um 0,02 %.

Wie bei der letzten hier veröffentlichten Meldung über die Stunden am Tage, in denen sich die meisten Unfälle ereigneten, muß auch für die Berichtsmonate wiederum festgestellt werden, daß die Mehrzahl der Unfälle in den Vormittagsstunden zwischen 7 und 8 sowie 9 und 10 Uhr vorkam. Um hier Zahlen zu nennen, zeigt die vorliegende Unfallstatistik für Juni 13,93 %, für Juli 11,73 %, für August 8,15 % der Gesamt-Unfälle als in der Zeit von 7-8 Uhr vorgekommen; von 7-9 Uhr ereigneten sich insgesamt im Juli 22,16 %, im Juli 23,46 % und im August 18,52 % von den Gesamtunfällen in diesen Vormittagsstunden.

Wir weisen bereits darauf hin, daß neben der Feststellung der Erfolge unserer Unfallverhütungsbestrebungen die Unfallstatistiken uns Material liefern sollen, aus dem man allgemeine Fingerzeige für die Arbeitseinteilung usw. nehmen kann. Da ist es uns sehr interessant, festzustellen, wie es zu erklären ist, daß die meisten Unfälle sich bereits so kurz nach dem Arbeitsanfang ereignen. Eine Ermüdungsercheinung dürfte in diesen frühen Morgenstunden doch wohl kaum anzunehmen sein. Wir würden es begrüßen, wenn die einzelnen Arbeitskameraden einmal mit hierüber nachdenken würden. Etwaige Ergebnisse dieser Überlegungen erbitten wir in die grünen Briefkästen „Mitarbeit“, in den Betrieben. Ueberhaupt würden wir uns freuen, gerade über Unfallverhütung hier Anregungen im großen Umfange zu bekommen.

Die Verteilung der vorgekommenen Unfälle auf die einzelnen Körperteile stellte sich, mit Durchschnittszahlen für die drei Berichtsmonate angegeben, wie folgt: Kopf und Hals 3,68 %, Augen 25,07 %, Hände und Arme 33,33 %, Füße und Beine 23,08 %, sonstige Körperteile 14,84 %. Wie ersichtlich, entfallen die größten Zahlen auf Hände und Arme sowie die Augen. Wiederum muß diese Feststellung zum besonderen Schutz der Augen und der Füße und Hände durch Brillen, festes Schuhwerk und anliegende Kleidung ermahnen.

Mit besonderer Genugtuung haben wir aus dieser hier im Auszug wiedergegebenen Unfallstatistik für Juni, Juli und August wiederum einen Rückgang der vorgekommenen Unfälle festgestellt. Sicherlich ist es eine Vielheit von Momenten, die als Komponenten zum Rückgang der Unfälle beigetragen hat. Wir glauben aber keinen Fehlschuß zu tun, wenn wir sagen, daß nicht zuletzt auch unsere zielbewußte Arbeit zum vorbeugenden Unfallschutz hier von Einfluß gewesen ist.

Der Unfall ist kein naturnotwendiges Ereignis, offene Augen und ein überlegender Kopf sind Waffen, um ihn wirksam zu bekämpfen.

Familien-Nachrichten.**Heiraten:**

15. 8.: Wilhelm Windeler, Elektr. Werkstätt (Gießerei); 31. 7.: Georg Kaufmann, Fasson 3; 16. 8.: Karl Fröhlich, Zementwerk; 13. 8.: Franz Eisenmenger, Brillefabrik; 22. 7.: Wilhelm Florian, Reparatur (Gießerei); 25. 8.: Ludwig Spies, Mod.-Schreinerei; 24. 8.: Bruno Domian, Schleudergießerei; 26. 8.: Friedr. Muthig, Reparatur-Gießerei; 20. 8.: Gustav Homburg, Mechan. I; 6. 9.: Josef Houben, Versand (Hochöfen); 16. 8.: Otto Rörholz, Elektrofen; 8. 9.: Johann Habas, Bahnbetrieb; 10. 9.: Ludwig Knabe, Elektr. Werkst. Gieß.

Geburten:

15. 8.: 1 Sohn — Anton Wernitowski, Abfluß; 17. 8.: 1 Tochter — Ernst Pab, Fasson 2; 17. 8.: 2 Söhne — Otto Balace, Abfluß; 17. 8.: 1 Tochter — Otto Spitz, Technik. (Hochöfen); 15. 8.: 1 Tochter — Julius Krahe, Formstüdpresse; 18. 8.: 1 Tochter — Otto Gerth, Zementwerk; 23. 8.: 1 Tochter — Gottlieb Zwannel, Mod.-Schreinerei; 23. 8.: 1 Sohn — Heinrich Witz, Fasson 2; 24. 8.: 1 Sohn — Albert Spittau, Zementwerk; 26. 8.: 1 Tochter — Robert Hörslein, Hauptwerkstatt; 25. 8.: 1 Tochter — Herbert Rieh, Schmelzbetrieb; 29. 8.: 1 Tochter — Rudolf Strauß, Abfluß; 29. 8.: 1 Tochter — Gustav Schfodda, Schleudergießerei; 1. 9.: 1 Tochter — Volesl. Gorsti, Abfluß 2; 2. 9.: Alois Rejchny, Radiatoren-G.; 1. 9.: 1 Sohn — Otto Schinschil, Brillefabrik; 4. 9.: 1 Sohn — Hermann Reusgen, Baubetrieb-G.; 5. 9.: 1 Tochter — Friedr. Hausmann, Mechan. 2; 8. 9.: 1 Sohn — Bernhard Ziolkowski, Elektr. Werkst.-G.; 10. 9.: 1 Sohn — Paul Pisch, Schleudergießerei; 9. 9.: 1 Tochter — Gustav Koslowski, Hauptwerkstatt; 9. 9.: 1 Sohn — Anton Gröthe, Radiatoren-G.;

Ihren Bedarf in

Brief- und Druckformularen aller Art in Ein- u. Mehrfarbendruck, **Notizblocks, Heften, Kladden, Geschäftsbüchern etc., sowie Bucheinbänden jeder Art und Bildereinrahmungen etc.**

für Privat- u. Vereinszwecke lassen Sie vorteilhaft bei uns anfertigen

Alters- und Invalidenwerk G. m. b. H.
Abt. Buchdruckerei/Buchbinderei.

Bezüglich der von unserer Hausfrauenschule veranstalteten Kurse können sich noch bis zum 29. September Schülerinnen für den

Kochkursus

melden.

Der Kursus umfaßt Kochen, einschließlich Waschen der Küchenwäsche, Nahrungsmittellehre sowie Säuglings- und häusliche Krankenpflege. Der Kursus dauert $\frac{1}{2}$ Jahr und kostet Mark 6.—. Hinzu kommt für das Mittagessen bei zweimal wöchentlichem Kochen Mark 2.—, bei dreimal wöchentlichem Kochen Mark 3.—.

Anmeldung täglich von 3—5 Uhr im Schulhause, Heinrichstraße 1a. Bei der Anmeldung müssen sofort Mk. 3.— Schulgeld angezahlt werden.

Die Leiterin der Schule
gez. Bieger.

**Lehrlings-Entlassungsfeier
und Freisprechung zum Facharbeiter**

Am Mittwoch, den 29. September 1926, abends 8,30 Uhr, findet im Saale des Angestelltenheimes (Vohwinkel-Straße) eine Entlassungsfeier derjenigen Lehrlinge statt, die zum 1. Oktober ihre Prüfung bestanden haben. Damit verbunden ist die **Ueberreichung der Prüfungsdiplome und eine feierliche Freisprechung zum Facharbeiter**

Vortragsfolge:

1. Orchester-Vortrag: Hindenburg-Marsch Fetras
2. Vorspruch: „Die drei Worte des Glaubens“ . . . Fr. v. Schiller
3. Begrüßung
4. Orchester-Vortrag: Marsch der Priester aus „Athalie“ F. Mendelssohn-Bartholdy.
5. Gedichtvortrag: „An meine Söhne“ Th. Storm
6. Freisprechung zum Facharbeiter
7. Ueberreichung der Zeugnisse und Diplome
8. Abschiedslied
9. Abschiedsspruch der jungen Facharbeiter
10. Orchester-Vortrag: Krönungsmarsch Meyerbeer

Wir laden Sie und alle Freunde des Jugendbildungs-Gedankens zu dieser Veranstaltung herzlich ein.

Ausbildungswesen Schalker Verein Vereinigte Stahlwerke.

Der Prüfungsausschuß: Arnhold.

11. 9.: 1 Tochter — Richard Heider, Plaz-Gieß.; 13. 9.: 1 Tochter — Martin Zietek, Zementwerk; 12. 9.: 1 Tochter — Peter Höller, Elektr. Gasreinigung; 14. 9.: 1 Sohn — Gerhard Bußkönig, Bahnbetrieb.

Sterbefälle:

15. 8.: Heinrich Kederdrees, Radiatorengießer; 16. 8.: Sohn von Josef Klotz, Wollöfen; 19. 8.: Sohn von Otto Babace, Abfluß; 21. 8.: Ehefrau von Hugo Kühn, Halle; 12. 8.: Sohn von Julius Wölfi, Plaz Hochöfen (vorher irrtümlich als Geburt gemeldet); 24. 8.: Ehefrau von Gustav Kraak, Schleudergießerei; 25. 8.: Sohn von Otto Babace, Abfluß.

Bücherverzeichnis der Werkschul-Bücherei.

U 403a, Bilmar, Emma: Treue, Erzählung.
U 406a, Berne, Julius: Reise durch die Sonnenwelt.
U 406b, Berne, Julius: Das Dampfhaus (Band I).
U 406c, Berne, Julius: Das Dampfhaus (Band II).
U 406d, Berne, Julius: Die geheimnisvolle Insel (Band I).
U 406e, Berne, Julius: Die geheimnisvolle Insel (Band II).
U 406f, Berne, Julius: Die geheimnisvolle Insel (Band III).
U 406g, Berne, Julius: Keraban, der Starrkopf (Band I).
U 406h, Berne, Julius: Keraban, der Starrkopf (Band II).
U 406i, Berne, Julius: Die Jangada (Band I).
U 406k, Berne, Julius: Die Jangada (Band II).
U 406m, Berne, Julius: Die Courier des Czar (Band I).
U 406n, Berne, Julius: Die Courier des Czar (Band II).

Kleine Anzeigen.**2 Mansardenzimmer**

in Bismarck, (Nähe Consolidation) gegen eine 3 bis 4-Zimmer-Werkswohnung zu tauschen gesucht.

Wo sagt die Schriftleitung, Wannerstraße 170.

Tausche meine schöne

4-Zimmerwohnung

mit Gas, in Bulmke gegen eine 5—6-Zimmerwohnung in Bulmke oder Altstadt. Schriftliche Anerb. u. K 3 an die Redaktion der Hüttenzeitung Wannerstraße 170.

Eine abgeschlossene

4-Zimmer-Werkswohnung gegen eine Dreizimmerwohnung, Privat, wenn auch Mansarden, zu tauschen gesucht.

L. Homburg, Preußenstraße 37.

Möbliertes Zimmer

von besserem Herrn für sofort gesucht. Angebote unter B 1 an die Redaktion, Wannerstraße 170.

Tausche eine große

2-Zimmer-Wohnung

gegen 3-Zimmer-Wohnung. Werkswohnung wird bevorzugt. Nähere Auskunft bei der Schriftleitung, Wannerstraße 170.

Tausche meine

2-Zimmer-Privatwohnung

in Ueckendorf gegen 3-Zimmerwohnung (auch Werkswohnung) mit Stall mögl. in Ueckendorf oder Bulmke.

Idschak, Metzgerstr. 8.

Kinderwagen

wenig gebraucht (Promenadenwagen) preiswert zu verkaufen.

Hedwigstr. 36, I.

Sieben Wochen alter

Teckel

zu verkaufen.

Oskarstraße 6.

Am Mittwoch, den 29. September 1926

nachmittags 5 Uhr veranstaltet unsere Hausfrauenschule im Saale des Angestelltenheimes in der Vohwinkelstraße einen

Bunten Abend

zu dem die Eltern unserer Schülerinnen, sowie alle Freunde und Gönner unserer Hausfrauenschule hiermit auf das herzlichste eingeladen sind.

Es ist folgende Vortragsfolge vorgesehen:

- 1.) Gedichtvortrag
- 2.) Begrüßung durch die Schulleiterin
- 3.) Ein Märchenspiel „Schwan kleb an“
- 4.) Volkstänze
- 5.) Ein Singspiel „Max und Moritz“
- 6.) Gewinnerinnen-Reigen

Pause

- 7.) Theaterspiel „Oh diese Backfische“
- 8.) Ansprache des Leiters des Ausbildungswesens
- 9.) Rhythmischer Tanz „Heil dem holden Maien“
- 10.) Gedichtvortrag

Programme, die zum Eintritt berechtigen, kosten 0,50 Mk. und sind bei den Schülerinnen der Hausfrauenschule sowie am Saaleingang erhältlich. Der Reinertrag ist für die Schulbibliothek bestimmt.